Besuch in England.

Briefe eines Neutralen, welcher Anfang Oktober in England war.

(Schluß.)

V. London bei Nacht.

Mein lebhafter, mit einer gelinden Bangigkeit gemischter Wunsch, einen Zeppelinbesuch in London mitzuerleben, ist nicht in Erfüllung gegangen. Aber ich habe doch genug von der physischen und moralischen Wirkung gesehen, welche die Angriffe dieser Luftungeheuer auf das Leben in englischen Städten ausüben, um einiges darüber berichten zu können. Vor allem ist das Bild der Hauptstadt, sobald die Dunkelheit eingetreten ist, an allen Ecken und Enden von der Furcht vor den Luftschiffüberraschungen beeinflußt. London bei Nacht ist für jeden, der das lebhafte und bewegte Nachttreiben in der Zeit vor dem Kriege dort mitgemacht hat, nicht wiederzuerkennen, und die Erinnerung an die seltsamen Eindrücke, die es jetzt gewähret, werden jedem Besucher unvergeßlich sein. Wie weit liegt die Zeit hinter uns, da Picadilly und der Zirkus, der vielbesungene Leicester Square und Bond Street, der Zentralpunkt („Gay White Way") des fröhlichen Nachtlebens der Metropole, Abend um Abend in wahre Lichtfluten getaucht waren, denen die Scharen der Vergnügungssüchtigen zuströmten, und die zahllosen Straßenlampen und die Riesenlichtreklamen der Cafés, Theater und Geschäfte, den Himmel meilenweit mit einem grellen Schein erleuchten! Jetzt ist alles finster. Alle diese Hauptstraßen der Lebenslust liegen in unheimlichem, trübseligem Dunkel, aus dem schwache Lichtpünktchen, bloße Schatten der Lichterzeile von einst, hervorschimmern. Die Straßenlampen brennen nur sehr gedämpft, sind samt und sonders nach oben mit schwarzer Farbe abgeblendet und erleuchten nur einen kleinen Kreis rings um ihren Fuß. Schaufensterbeleuchtung ist nur in beschränktem Maß und bis zu einer bestimmten Stunde gestattet, und auch hier ist durch Blenden dafür gesorgt, daß kein Lichtstrahl nach oben dringt. Noch weniger darf in irgend einem der oberen Stockwerke von Wohnungen oder Geschäftshäusern ein erleuchtetes Fenster sichtbar werden. Alle Fassaden sind schwarz. Jedes Fenster ist durch einen dicken Vorhang abgeschlossen, der nach ganz genauen Vorschriften so beschaffen sein muß, daß er auch nicht den geringsten Lichtschein nach außen dringen läßt. Es ist auch Vorsorge getroffen, daß jeder einzelne für ein Versehen in dieser Richtung haftbar gemacht werden kann. Jeder Hotelgast wird durch eine an sichtbarer Stelle angebrachte Warnung darauf aufmerksam gemacht, daß er für gehörigen Verschluß der Fenstervorhänge während der Nachtzeit persönlich verantwortlich ist. Zuwiderhandlungen werden mit Geldstrafe und Haft streng bestraft. Namentlich, wenn eben wieder ein Luftschiffangriff stattgefunden hat, steigert sich die Wachsamkeit der Polizei und der hierfür speziell bestellten Aufsichtsbeamten, und es hagelt Bestrafungen. Die Schärfe der Bestimmungen und ihrer Durchführung ist zusehends im Wachsen.

Aber trotz dieser beängstigenden Einschränkung der öffentlichen Beleuchtung und der Unterstützung, die ihr von den Häusern und Geschäften her zuteil wird, kann der flutende Straßenverkehr der Weltstadt nicht eingestellt werden. Er wird unter tausend Schwierigkeiten und Fährlichkeiten fortgesetzt und die Zahl der Menschenopfer, die so der Zeppelinschrecken indirekt zur Folge gehabt hat, ist nicht gering. Der Wagenverkehr ist bis 1 Uhr in der Nacht, und besonders vor und nach dem Theater, sehr lebhaft. Man stelle sich vor: Londoner Wagenverkehr in fast unbeleuchteten Straßen! Es ist ein phantastischer Gedanke, aber es muß gehen. Auch hier sind eine ganze Reihe besonderer Vorschriften erlassen, über deren Einhaltung auf das genaueste gewacht wird. Jeder Wagen, welcher Art immer, muß außer Lichtern vorn ein rotes Licht auf der Rückseite führen und alle Kutscher haben sich aus der Erfahrung heraus das beständige „Linksfahren" zur Pflicht gemacht. In den Hauptstraßen, namentlich in dem von Theatern, Cafés und anderen Vergnügungsplätzen ausgefüllten Westend, ist die Zahl der den Verkehr überwachenden und regelnden Beamten Legion. Diese haben nebenbei noch eine andere Aufgabe zu erfüllen, die mit der fatalen Dunkelheit der Straßen zusammenhängt: die verstärkte Aufsicht über Taschendiebe und Einbrecher; denn in diesem Punkte hat die Kriminalität durch die äußeren Verhältnisse begünstigt, blitzartig zugenommen. Eine Besserung ist auch noch nicht zu verspüren, während die Ausbildung der Verkehrsorganisation immerhin eine Abnahme der Straßenunfälle zur Folge gehabt hat. Diese waren in den ersten Monaten nach Beginn der Zeppelinkampagne und der Verfinsterung der Großstädte erschreckend zahlreich und der Gegenstand der erregtesten öffentlichen Erörterung. Namentlich wurden viele Fußgänger durch Autos und Autobusse, die nicht mit der nötigen Vorsicht fuhren, überfahren, und ebensoviel Menschen kamen durch Wagenzusammenstöße in der Dunkelheit zu Schaden.

Allmählich hat der Wagenverkehr ebenso gelernt, sich den veränderten Bedingungen anzupassen, wie das Publikum. Trotzdem bieten aber die Straßen in der Umgebung der Theater nach Schluß der Vorstellung ein sehr erregtes Bild. Es herrscht Mangel an Autos, und man sieht Diener aufgeregt zwei Häusergevierte weit mit dem Rufe: „Taxi, Taxi!" nach Wagen rennen, und von allen Seiten ertönen die bekannten schrillen Pfiffe. Die vorausbestellten Wagen, die an der Rampe auffahren, sind schnell besetzt und im Dunkel verschwunden. Aber sehr viele Theaterbesucher müssen auch in London darauf verzichten, einen Wagen zu erlangen, und nach halb- oder viertelstündigem vergeblichen Warten sich zu Fuß oder mit der Straßenbahn oder im Autobus nach Hause begeben. So sieht man gar nicht selten auf dem Dach eines solchen Autobus eine Gesellschaft Herren und Damen in feinster Abendtoilette zusammengepfercht. Auch sieht man viele, in Friedenszeiten nicht gerade „straßenfähige" Fahrzeuge im Betrieb; alles, was auf Rädern läuft, ist jetzt willkommen.

Der abendliche Toilettenluxus hat übrigens trotz aller Dämpfer, die der Fröhlichkeit auch des reichen Publikums aufgesetzt sind, noch keine Einschränkung erfahren. In diesem Punkte ist der Gegensatz zwischen England und Deutschland, und auch zwischen England und Frankreich auffallend. Ueberall in Gesellschaft sieht man die teuersten und prachtvollsten Stücke Pariser und Londoner Arbeit, die ersichtlich das letzte Wort der Mode darstellen. Die Ermahnungen zur Sparsamkeit, die in der Presse und im Publikum laut geworden sind, haben sich auch ausdrücklich auf dieses Gebiet erstreckt, aber, soweit man sehen kann, bis jetzt ohne jeden Erfolg. Auch das Tanzvergnügen in den Hotels geht Nacht für Nacht seinen Gang weiter, wenigstens bis Mitternacht. Wer die Soupers nach dem Theater und die Bälle in den führenden Hotels beobachtet, das Heer der Damen in ausgeschnittenen Kleidern und Herren im Frack, die hier unermüdlich und unersättlich ihrem Vergnügen nachgehen, der wird kaum glauben, daß die Brüder und Väter eben dieser Leute um dieselbe Stunde allen Beschwerden und Leiden des Schützengrabens und des Frontkampfes ausgesetzt sind. Immerhin ist Offizieren wie Mannschaften, nicht allein in Uniform, sondern auch in Zivil, der Zutritt zu diesen Lokalen verboten.

Der Krieg hat auch dem Leben in den berühmten Londoner Nachtklubs keinen Abbruch getan, unter denen Ciro und Murray die bekanntesten sind. Auch der nächtliche Konsum an feinen und weniger feinen geistigen Getränken hat, soweit wenigstens der äußere Anschein den Fremden lehrt, schwerlich eine Abnahme erfahren. Die Regierung hat ja seit dem Krieg die Kontrolle über den Verkauf von Branntwein, Wein und Bier übernommen, und die Sparsamkeitspropaganda hat das Publikum besonders zu einer Einschränkung seiner Ausgaben für diese Genüsse ermahnt. Die Statistik weist auch einen gewissen Rückgang des Gesamtverbrauchs an geistigen Getränken auf; dennoch ist offenbar, daß ein starker Mißbrauch noch in weiten Kreisen im Schwunge ist. Mitglieder der königlichen Familie und politische Persönlichkeiten haben sich öffentlich zur Mäßigkeit, wenn nicht zur völligen Enthaltsamkeit bekannt, um der Gesellschaft und dem Volke ein gutes Beispiel zu geben, und nicht ohne einen gewissen günstigen Erfolg. Aber die zu Beginn des Krieges nach russischem Vorbild eingeleitete Bewegung, die ein absolutes Alkoholverbot zum Ziel hatte, ist rasch wieder eingeschlafen, und es besteht wenig Aussicht, daß durch den Krieg eines der größten Uebel des englischen nationalen Lebens eine wirkliche und dauernde Einschränkung erfahren wird. Die Ackerfläche, die mit Hopfen und zur Brennerei bestimmten Körnerfrüchten bestellt ist, ist ungeheuer groß, namentlich in den Grafschaften Kent, Surrey und Sussex. Deshalb würde ein völliges Verbot der Herstellung und des Verkaufes von Branntwein und Bier für einen so ausgedehnten Bezirk des Landes eine finanzielle Katastrophe im Gefolge haben, so daß daran im Ernste gar nicht gedacht werden kann, zum mindesten nicht während des jetzigen kritischen Zustandes der gesamten wirtschaftlichen Verhältnisse. Die jetzt zu Recht bestehenden behördlichen Mäßigkeitsvorschriften sind übrigens recht fühlbar. In ganz England dürfen alkoholische Getränke nur von 12 bis 2½ Uhr mittags und von 6½ bis 9½ Uhr abends verkauft werden. So wenigstens steht es auf dem Papier. Jeder Betrieb, in dem die Abgabe geistiger Getränke erfolgt, jedes Hotel, jede Bahnhofswirtschaft und auch das public house des gemeinen Mannes fällt unter die Vorschrift. Aber wenn irgendwo, so heißt es hier, daß „Gesetze gemacht sind, um übertreten zu werden". Man kann sich natürlich während der regelmäßigen Verkaufsstunden einen ganz hübschen Flaschenvorrat für späteren Gebrauch zulegen. Auch hat der Zimmerkellner im Hotel gewöhnlich einen etwas umfänglichen Behälter für sich reserviert, den er dem Trinkgeld spendenden Gaste mit verlängertem Durste gern zur Verfügung stellt. Während der zugelassenen Verkaufsstunden ist der Andrang zu Hotelbars, Wirtschaften und Erfrischungsräumen der Theater oft beängstigend, und es kann dem Gesetzgeber nur zum Trost gereichen, daß infolge der starken Nachfrage der einzelne nur langsam und ungenügend bedient werden kann. Das Freihalten (treating) ist aufs strengste verboten, und augenscheinlich wird diese Vorschrift da, wo es möglich ist, wirklich scharf kontrolliert. Die Barmaid kann immerhin nicht wissen, ob nicht unter der Schar der Gäste, die ihren Schanktisch begierig umdrängen, ein „Geheimer" sich befindet, der ihr das Geschäft verderben kann. Wünscht nun jemand wirklich einen Freund freizuhalten, so bleibt ihm nichts übrig, als diesem vorher das Geld für die Gabe des Bacchus oder der Ceres in die Hand zu drücken. So ist der Vorschrift, daß „jeder für sich selbst bezahlt", äußerlich Genüge getan, und die Barmaid hat, selbst wenn sie die finanzielle Transaktion mit ansieht, keinen Grund zum Protest.

Eine scharfe Form der Uebertretung der Trinkgesetze bilden die geheimen Bars „privaten" Charakters, die namentlich in obskuren Gasthöfen blühen. Sie sind nur dem Wirt genau bekannten Gästen geöffnet, aber für diese zu jeder Zeit des Tages und der Nacht und ohne Preisaufschlag. Der Stammgast kann auch soviel Freunde mitbringen, als er will, die dort trinken können, soviel und solange sie Lust haben, und das Freihalten ist hier natürlich an der Tagesordnung. Freilich bleibt jede dieser Kneipen nur so lange im Betrieb, als die Polizei nicht dahinter kommt.

Vom westlichen Kriegsschauplatz: Einladen von deutschen und englischen Verwundeten in zu diesem Zweck hergerichtete Straßenbahnwagen in Cambrai.

Die besonderen Verhältnisse, die in der Hauptstadt während des Krieges herrschen, vor allem das magische Dunkel der Straßen, erschwert der Polizei auch ihr Amt gegenüber anderen Nachtseiten des sozialen Lebens, so besonders gegenüber der Halbwelt. Das ist gegenwärtig ein trauriges Kapitel. Man sieht die oft recht elend aufgeputzten Gestalten buchstäblich zu Hunderten die Hauptstraßen einsäumen, paarweise auf- und abgehen oder in Hausgängen oder an Ladentüren in Gruppen beisammenstehen. Ihre Zahl wird gegenwärtig auf 100,000 geschätzt, und dies trotz der ungeheuren Zunahme der Frauenarbeit in England seit Beginn des Krieges — eine wirkliche tragische und vielsagende Illustration zu den sozialen Verhältnissen Londons im Kriege.

Die Nacht ist auch die Zeit, in der hauptsächlich die Truppenzüge nach London kommen oder die Hauptstadt in der Stille verlassen. Man bekommt sie nur selten zu Gesicht und ihr Hin und Her geht ziemlich geheimnisvoll vor sich. Sie kommen und verschwinden im Verborgenen, und das Publikum merkt kaum etwas von Truppenbewegungen innerhalb des Landes und von der Abfahrt größerer Truppenkörper zur Front. Früher waren diese geheimnisvollen Eisenbahnfahrten Anlaß zu den allersonderbarsten Gerüchten. So wurde einmal allen Ernstes behauptet, daß eine ungeheure russische Truppenmacht in einer einzigen Nacht durch England hindurchgekommen sei, und es gibt heute noch Leute in England, die fest an dieses Märchen glauben. Es wird auch so eingerichtet, daß die Züge des Roten Kreuzes mit Verwundeten in der Stille der Nacht in die Hauptstadt einlaufen. Sie kommen zu allen Stunden auf den verschiedensten Londoner Bahnhöfen an. Geschieht es vor Mitternacht so sammelt sich immerhin eine beträchtliche Menschenmenge in der Nähe und erfüllt sogar die anstoßenden Straßen. Die Menge zeigt sich immer still und betroffen, und in der Tat kann sich niemand einer gewissen Beklemmung und Ergriffenheit erwehren, wenn er sieht, wie diese großen, khakifarbigen Lazarettautos eines nach dem anderen in die Bahnhöfe rollen, ihre menschliche Last auf ihre Bahren füllen und dann wieder still in der Nacht verschwinden. Das ist dann London bei Nacht von der anderen Seite. In den größeren Provinzstädten und kleinen Landstädten ist, soweit ich feststellen konnte, im entsprechend verringerten Maßstabe das nächtliche Gesamtbild nicht viel anders. Der Verkehr fehlt hier, und das Leben erscheint in den finsteren Straßen noch düsterer und gedrückter. In den Küstenplätzen namentlich ist oft nach Sonnenuntergang nicht ein einziges Licht zu sehen, und der Vergnügungsreisende, der sie aufsucht, findet dort heute gar nichts, was ihn vergnüglich stimmen könnte.

VI. England unter dem Militarismus.

Für den Neutralen, der England und die Aeußerungen des englischen Volksgeistes vor dem Kriege kannte, ist nichts erstaunlicher als die Geschwindigkeit, mit der sich das „freie Volk" der britischen Inseln in seine Rolle als „militaristische" Nation gefunden hat. So heftig der Kampf um die allgemeine Wehrpflicht ist, so schwere politische Erschütterungen von ihrer Einführung befürchtet worden sind, so rasch und leicht hat man sich doch im großen ganzen mit ihr abgefunden. Das kommt aber nicht von einem prinzipiellen Wandel in der Sinnesart des Volkes infolge des Krieges, sondern weil der Zwangsdienst die Erlösung aus all dem Wirrwarr und all den Ungerechtigkeiten und Widerwärtigkeiten gebracht hat, die mit der zuletzt doch nur sogenannten freiwilligen Rekrutierung verbunden war.

Heute wird überall offen zugegeben, daß die freiwillige Rekrutierung von Kriegsbeginn an durchaus nicht nach Wunsch ging. Am bereitwilligsten traten zuerst die Mitglieder des Adels und die Sprossen der ältesten Familien des vereinigten Königreichs in das Heer ein. Bei den Kämpfen in Belgien und dann speziell in Flandern in den ersten Kriegsmonaten hat die englische Aristokratie furchtbare Verluste erlitten. Aus den Kreisen der Arbeiterschaft und des Bürgertums war der Zustrom zu den Werbebureaus gar nicht so bereitwillig; der Krieg galt damals dem Durchschnittsengländer wirklich noch als eine Sache, die von Politikern und Soldaten erledigt wird, die ihn aber im Grunde nichts angehe. Darauf setzte, um die Reihen der Regimenter in Belgien und Frankreich aufzufüllen, in der Zeit vor dem „Derby"-System die bekannte ziemlich theatralische Werbekampagne ein. Marschall Kitchener war durch sie geradezu zu einer Art Reklamechef gemacht worden, der mit Massenversammlungen, Reklamen und Plakaten in gigantischem Maßstabe, Reden, Vorträgen und Gesängen ernsten und heiteren Charakters arbeitete, laut und öffentlich an Patriotismus und Ehrgefühl appellierte, und sich auch nicht scheute, die Unwilligen nach Kräften lächerlich zu machen. Aber die ungeheure und sehr kostspielige Anstrengung ergab doch nur ein sehr mäßiges Resultat. Obwohl jedem auf Weg und Steg, in Wort und Bild und auf tausenderlei andere Weise vorgehalten wurde, daß es gerade seine Pflicht sei, des Königs Rock zu tragen, und daß das Land und Kitchener gerade ihn brauche, fühlten sich doch allzuviele nach wie vor in ihrer bürgerlichen Kleidung ganz wohl. Darauf verfiel man nach diesem Hin und Her aufs „Derby"-System, das schon ein verschleierter Zwangsdienst und ein Uebergang zur festländischen Methode gewesen sei. Danach wurde, wie erinnerlich, die ganze männliche Bevölkerung zwischen 18 und 40 Jahren in sechsundvierzig Klassen geteilt, und zwar 23 Klassen der Gruppe A (Unverheiratete) und dreiundzwanzig der Gruppe B (Verheiratete). Die Sache fand anfänglich ziemlichen Beifall; man redete ein oder ließ sich einreden, daß nun die beste, dem „englischen Geist entsprechende" Lösung des Problems gefunden sei. Aber nach ein paar Wochen zeigte sich die Kehrseite der Medaille. Ein ätziger Streit brach zwischen den Verheirateten und den Unverheirateten aus. Die Ehemänner und die Familienväter hielten sich an ein ihnen von Asquith gegebenes Versprechen, daß sie nicht eher in die Kasernen zu kommen brauchten, als bis alle Unverheirateten bis zum 40. Lebensjahr sich freiwillig gestellt hätten. Diese aber ließen sich nicht zwingen, und es gab endlose Streitigkeiten, die nicht zur Freude der Regierung im Parlament ausgetragen wurden. Große Unzufriedenheit entstand dann auch über das mit der Rekrutierung Hand in Hand gehende System der Dienstbefreiungen. Dabei spielte Konnexion und Protektion, Verwandtschaft und Geld eine ziemlich große Rolle. Man wies auf unzählige Fälle hin, bei denen vermögende und im öffentlichen Leben hervorgetretene Leute ohne weiteres als unabkömmlich befreit worden waren, während mit dem Armen und Unbekannten von den Behörden kurzer Prozeß gemacht wurde. Hier wurde ein Fall mit größter Strenge, dort ein ähnlich liegender mit der vollkommensten Nachsicht behandelt.

So kommt es, daß die allgemeine Wehrpflicht, die wenigstens in der Hauptsache gleiche Behandlung und Gerechtigkeit für alle brachte, vielfach als Rettung aus einer höchst mißlichen Lage begrüßt wurde.

Mit einem gewissen Gleichmut sah man nun Maßnahmen sich auf dem freien britischen Boden einnisten, von denen man vor dem Kriege sich mit Schauder abgewandt hätte. Das erste war die polizeiliche Eintragung jedes Bewohners von England und Schottland (Irland war und ist auch heute noch von der allgemeinen Dienstpflicht ausgenommen). Das war keine leichte Aufgabe, denn England hatte da in ein paar Wochen eine Arbeit zu erledigen, die in allen anderen Ländern jahraus, jahrein im Gange gehalten war, und sie wurde nicht gerade überall in größter Vollkommenheit erledigt. Ich weiß aus persönlicher Erfahrung, daß doch im Lande des Königs Georg noch eine stattliche Anzahl seiner Untertanen herumläuft, die nicht in die polizeilichen Listen eingetragen sind und sich ganz wohl dabei fühlen. Aber selbst für den, der eingetragen ist, ist es immer noch nicht sonderlich schwer, sich der Einberufung zu entziehen, wenn es ihm so paßt. Auftauchen und Verschwinden ist in den großen Städten, von ganz bestimmten Bezirken abgesehen, noch die einfachste Sache von der Welt, und der ungefährdeten Verstecke gibt es ebenfalls genug. Die Regierung hat auch selbst bewiesen, daß sie noch mit dem Vorhandensein einer großen Anzahl von „Drückebergern" rechnet. Denn sie hat erst kürzlich die in der Oeffentlichkeit und in der Presse so scharf angegriffenen „Treibjagden" auf Rennplätzen und anderen Vergnügungsorten, Theatern, Lichtspielhäusern und dergleichen veranstaltet. Das Ergebnis war freilich sehr enttäuschend, und der Blamierte bei der Sache war die Militärbehörde; aber der Vorgang beweist doch, daß diese nicht soviel Rekruten bekommen hat, als sie rechnungsmäßig erwartet hatte, und daß das Netz des gegenwärtigen Rekrutierungssystems auch noch für den Dienstunwilligen reichlich bequeme Maschen aufweist. So ist denn die Polizei auch überall im Lande, in Großstädten ebenso wie in größeren und kleineren Provinzorten, angewiesen, auf alle etwaigen Drückeberger ein wachsames Auge zu haben, und man kann es sehr häufig mit ansehen — mir selbst ist das ein paarmal passiert — daß ein Schutzmann einen mehr oder weniger stattlichen Jüngling auf der Straße anhält und nach seinen militärischen Ausweispapieren fragt. Wer sein Verhältnis zur bewaffneten Macht nicht vollständig klarstellen kann, erhält eine Einladung zu näherer Besprechung auf der nächsten Polizeistation, von wo man sich dann zunächst mit seinen Angehörigen und Bekannten zu genauerer Feststellung in Verbindung setzt.

Natürlich wird aus diesen und anderen Gründen auch an der Durchführung des Dienstpflichtgesetzes scharf Kritik geübt. Lebhafter Widerspruch in weiten Kreisen richtet sich namentlich auch gegen die von Asquith mit so viel Feuer verteidigte Bestimmung des Gesetzes, wonach „Männer mit Gewissensbedenken" verlangen können, vom Frontdienst befreit und mit einer Arbeit fürs Heer hinter der Front beschäftigt zu werden. Die Energie, mit der Asquith, seinen puritanischen Traditionen treu, diese Ausnahmebestimmung durchgesetzt hat, hat sicher nicht zur Erhöhung seiner Popularität bei der Masse beigetragen. Denn es konnte nicht ausbleiben, daß sehr viele Leute plötzlich Gewissensbedenken gegen das Geschäft des Tötens bei sich entdeckten und ihre prinzipielle Gegnerschaft gegen den Militarismus unter Berufung auf diese Klausel anmeldeten. Ursprünglich war sie natürlich nur dazu bestimmt, Quäkern und Angehörigen ähnlicher Sekten aus einer wirklichen Gewissensnot zu helfen, und es ist anzunehmen, daß also nur ein ganz geringfügiger Prozentsatz der Einberufenen überhaupt in Betracht kommen konnte. Statt dessen stellten sich die Männer, denen ihr Gewissen nicht erlaubte, eine Waffe in die Hand zu nehmen und sich an der vordersten Front einzufinden, in Scharen ein. Unter ihnen waren aber auch solche, deren religiöser Fanatismus bis zur höchsten Entwickelung gesteigert war. Bei den Verhören solcher Antragsteller gab es manchmal die merkwürdigsten Szenen. So wurde einer gefragt: „Also, Sie weigern sich unter allen Umständen, einem Feinde das Leben zu nehmen?" — „Unter allen Umständen." — „Setzen wir den Fall, Sie sitzen mit Ihrer Schwester zusammen, ein Wahnsinniger stürzt mit gezücktem Messer in der Hand auf die Schwester zu; würden Sie keinen Versuch machen, sie zu retten?" — „Ich würde es in Gottes Hand lassen," war die fromme Antwort.

Mit der Zunahme dieser „Skrupelmänner" („conscientious objectors") hat sich auch eine weniger wohlwollende Behandlung dieser Klasse Wehrpflichtiger durch die Behörden eingestellt, die ihrerseits wieder Anlaß zu heftigen Klagen und sensationellen Parlamentsdebatten gegeben hat. Nach den geltenden Bestimmungen hat der wegen der Gewissensbedenken vom aktiven Dienst Befreite das Recht auf Beschäftigung in Munitionsfabriken oder eine ähnliche Arbeit hinter der Front.

Es hat sich aber da und dort die Praxis herausgebildet, diese Leute als „nichtkämpfende Soldaten" in Lagern unterzubringen, in denen sie dann eine höchst unbehagliche Existenz führen. Es sind genaue Bestimmungen erlassen worden, die ihre Beschäftigung und Behandlung regeln und sie gegen Ungerechtigkeiten schützen sollen. Aber in der Praxis hat man doch vielfach diese Leute fühlen lassen, daß man zwischen den „Echten" und „Unechten" unter ihnen keinen Unterschied macht. Die schwersten, die unangenehmsten und die unreinlichsten Arbeiten werden ihnen zugewiesen, sie müssen sich das Aergste gefallen lassen. Es ist auch zu körperlicher Mißhandlung und zu Bestrafungen wegen Widersetzlichkeit gekommen. Die schlimmsten Fälle für die Betroffenen waren namentlich die, wo die „Gewissensbedenken" von der Behörde nicht anerkannt worden waren, aber doch von dem Eingezogenen im Dienste auch unter schwerer Strafandrohung nicht fallen gelassen wurden. Die Offiziere stellen sich dann gern blind gegenüber Ausschreitungen, die ein solches Opfer zu erdulden hat. Wenn seine glücklicheren Kameraden mit ihrem Dienste fertig sind, gibt es für ihn immer noch zu tun, wenn sie Urlaub haben, muß er im Lager bleiben und exerzieren. Wie die Gesinnung namentlich bei den niederen Vorgesetzten ist, dafür habe ich selbst ein Beispiel auf einem der größten Londoner Bahnhöfe erlebt. Dort stand ein Korporal mit vier Mann und wartete auf den Zug. Drei der Soldaten übergaben auf den Wink des Korporals ihre Gewehre dem vierten, der sie ihnen überallhin nachtragen mußte. Die drei gingen dann nach einer Erfrischungshalle, um Tee zu trinken, während der Korporal und der vierte Soldat draußen blieben. Auf die Frage, warum er sich nicht auch einen Labetrunk gönne, sagte dann der Korporal in ziemlich gehässigem Ton: „Der ist ein C. O. (conscientious objector); trinke ich einen Tee, so muß er auch einen kriegen, und ich verzichte lieber selber darauf, als daß ich ihm einen gönne."

Der Vorgang zeigt sehr deutlich die Verachtung und den Widerwillen, den der durchschnittliche Tommy gegen die religiösen Antimilitaristen empfindet. Für diejenigen unter ihnen, die nach dem Kriegsschauplatz gesandt und dort unmittelbar hinter der Front als Schipper oder sonstwie beschäftigt werden, soll die Lage noch viel schlimmer sein. Es soll vorgekommen sein, daß einzelne sich dort über ungerechte Behandlung beschwerten. Die Folge war, daß sie noch mehr, noch härtere und widerwärtigere Arbeit aufgebürdet bekamen als zuvor. So sehen sie es bald als das Vernünftigste an, zu schweigen und sich zu fügen. Von vielen Soldaten wurde mir erzählt, die „Skrupelmänner" hätten zumeist nach zwei oder drei Monaten die Sache so gründlich satt, daß sie ihre Gewissensbedenken aufgeben und sich zum aktiven Dienst an der Front melden. Es gibt übrigens unter ihnen auch solche, die jeden Dienst im Interesse des Heeres, also auch in Fabriken und sonst hinter der Front, verweigern. Diese werden unweigerlich aufs strengste bestraft, meist mit mehreren Monaten Gefängnis. Wenn sie nachher immer noch auf ihrem Widerstand beharren, kommen sie vor ein Kriegsgericht, und ihre Verurteilung zu einem Jahr Zuchthaus (hard labor) ist dann nichts Seltenes. Es fehlt jetzt nicht an solchen Insassen der englischen Strafanstalten.

Man gibt sich jetzt ziemlich Mühe, auch die Kolonien zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht zu veranlassen, aber mit mäßigem Erfolg. Nur Neuseeland hat sich schon dazu bereitfinden lassen. In Australien ist eine Volksabstimmung trotz der maßlosen Propaganda, die der Ministerpräsident Hughes seit seiner Rückkehr von England betrieben hat, gegen den Plan ausgefallen, und man ist darüber in England ziemlich betroffen, auch wegen der möglichen Wirkung auf Kanada. Die gegenwärtig konservative kanadische Regierung hat sich bereit erklärt, alle Maßnahmen zu treffen, um die versprochene halbe Million Soldaten zu liefern. Aber man ist heute schon in England überzeugt, daß sie nur sehr ungern zu dem Mittel der Zwangsaushebung greifen und dies erst dann tun würde, wenn alle anderen Mittel versagen. Auf unbegrenzten Zufluß der Rekruten aus den Dominien rechnet man in England keineswegs mehr, und man mußte sich schon wieder stark mit dem Gedanken des Zurückgreifens auf die eigenen Reserven befreunden.

Vielleicht kommt man auf diese Weise zu einer Revision der zahlreichen Dienstbefreiungen. Wie diese zustande kommen, ist ja bekannt. Es gibt überall in England besondere Gerichtshöfe, die über Befreiungsanträge zu befinden haben, wobei noch die Berufung an eine höhere Instanz offen steht. Diese Gerichte (gewöhnlich sind sie „district courts") haben immer zu tun. Ihre Entscheidungen haben auch Unzufriedenheit genug erregt. Man sagt, daß namentlich auf dem Lande, wo so häufig Nachbarn und Bekannte der Richter von diesen abgeurteilt werden, weitgehende, ganz unmilitärische Nachsicht geübt werde. Das schon hat zur Ersetzung mancher einheimischer Richter durch auswärtige geführt, die etwas weniger Rücksicht auf die Bedürfnisse der Landbewohner als der Heeresverwaltung nehmen. Auch sind die Bestimmungen neuerdings verschärft worden; doch gibt es der Befreiungsgründe, die mit Erfolg geltend gemacht werden können, noch übergenug. Dienstfrei sind noch immer alle, die in „reservierten Berufen" beschäftigt sind, und dahin gehören außer Geistlichen auch die Regierungsbeamten in zahlreichen Verwaltungszweigen, Angestellte im Munitionsfabrikwesen und andere mehr.

Es hat sich jetzt eine Bewegung geltend gemacht, wonach junge und kräftige Leute aus den Regierungsämtern herausgenommen und, soweit möglich, durch ältere, dienstuntaugliche Beamte ersetzt werden sollen. Da und dort ist auch der Ruf laut geworden, daß die jungen Geistlichen lieber das Gewehr tragen sollen, aber es ist wenig wahrscheinlich, daß es zu einer Abänderung des bestehenden Vorrechtes der Geistlichkeit kommt.

Ziemlich liberal wird Dienstbefreiung in allen den Fällen gewährt, wo es sich um den einzigen Ernährer alter Eltern oder sonstiger Verwandter handelt, so daß seine Einziehung wirkliches Elend für die Betroffenen zur Folge haben würde. Auch werden die Reklamationen von Arbeitgebern berücksichtigt, die nachweisen, daß die Einberufung von besonders geschickten Arbeitern oder Angestellten in wichtigeren Stellungen ihnen erheblichen geschäftlichen oder finanziellen Schaden bringen würde. Es ist nicht zu leugnen, daß manche betrügerische Praktiken unter diesem System groß geworden sind und die Behörden allen zu prüfenden Fällen sehr scharf entgegengehen müssen. Mir ist sogar ein Fall bekannt, wo von Heerespflichtigen Befreiungsscheine gefälscht worden sind. Die Strafen, die in solchen Fällen verhängt werden, sind natürlich sehr schwer, und oft folgt ihrer Verbüßung die zwangsweise Ueberweisung an die Militärbehörden. Ziemlich ausgebildet soll das System der „Freimachung" unter den reicheren Landwirten sein. Ueber die Zustände in einigen Grafschaften, so besonders in Devonshire, sind sehr wenig erbauliche Dinge aufgedeckt worden. Es ist den Leuten gelungen, ihre Söhne unter den nichtigsten Vorwänden freizubekommen, und mir ist sogar ein Fall bekannt, wo ein Farmer in Devonshire drei diensttaugliche Söhne hatte und sie alle frei bekam. Er hatte alle seine gemieteten Arbeitskräfte vorher entlassen, so daß er vor Gericht schwören konnte, die Hilfe seiner Söhne sei ihm unentbehrlich, um seine Ernte hereinzubringen. Natürlich gibt es auch Farmer, deren Söhne im Heere dienen oder sich sogar freiwillig gestellt haben, und unter diesen ist dann die Erbitterung über die weniger gewissenhaften Kollegen besonders groß, und es ist auch schon zu öffentlichen Kundgebungen gegen solche gekommen.

Unter allerlei solchen Reibungen und Widerständen hat sich die Dienstpflicht in England durchgesetzt. Aber sie hat sich doch durchgesetzt. Daran ist nicht zu drehen und zu deuteln. Man schätzt die Zahl der Soldaten, die England daheim und an den Fronten unter Waffen hat, auf fünf Millionen Mann; und jedes Haus in Stadt und Dörfern hat seine Soldaten hergegeben so gut wie in Frankreich oder Deutschland oder Rußland. Man macht nur noch ein bißchen mehr Wesens davon. In den kleinen Städten hängen die Familien, die einen oder mehrere Söhne beim Heere haben, sonderbare Abzeichen in die Fenster. Bänder mit einem Kranz daran, das dem Eisernen Kreuz nicht unähnlich sieht, und zwar soviel Bänder mit Kreuzen, als Bewohner des Hauses beim Heere stehen. Meist sind es nur ein oder zwei, aber auf dem Land habe ich einmal ein Fenster mit fünf solchen Bändern nebeneinander gesehen, das ohne Zweifel den Stolz des Ortes bildete.

Neben der allgemeinen Wehrpflicht für das Heer geht die Anwerbung für die Flotte in der althergebrachten Weise ihren Gang. Die öffentlichen Aufforderungen zum Eintritt in die Marine sind überall angeschlagen. Aber die Werbebureaus, in denen Rekrutierungsoffiziere mit sehr verbindlichen Manieren Dienst tun, üben, soviel ich sehen konnte, gegenwärtig nur geringe Anziehungskraft. Ich wenigstens habe einmal eine ganze Stunde vor einem solchen Bureau gewartet, aber während dieser Zeit keinen einzigen Freiwilligen eintreten sehen.

Russische Bahnbauten.

Nach einer Meldung der Petersburger Telegraphenagentur sind für das Jahr 1917 2833 Millionen Rubel für den Bau neuer russischer Staatsbahnen und zur Ausdehnung des bereits bestehenden Eisenbahnnetzes ausgeworfen. Im Jahre 1917 wird mit dem Bau von elf Linien begonnen werden. Zu diesen gehören: die Bahnen von Rjäsan nach Tula, von Moskau nach Massin und Jenez, von Nischni-Nowgorod nach Simbirsk und Kinel, von Kotlas nach Soroki. Schließlich eine transkaukasische Eisenbahn. Die Gesamtlänge aller dieser Linien wird 7777 Werst betragen.